

Aus meinem Spitzenbuch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

AUS MEINEM SPITZENBUCH

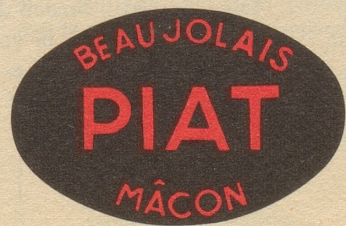
von Robert Da Caba

Vornehm sprechen, Fremdwörter aushauchen und Brocken aus fremden Sprachen unter die eigene Sprachsuppe mischen, was für ein Hochgefühl empfindet ein Mensch, der dies tut! Wenn ich einen so geschraubt daherschwafeln höre, denke ich immer an den Herrn Ober im Liesinger Stadtkeller zu Wien. Ich hatte einen Tomatensaft verlangt. Und was erhielt ich? Lassen wir es den Herrn Ober sagen: «Sooo, bittscheen, mein Herr, Ihr Tomatenjuicesaft!»

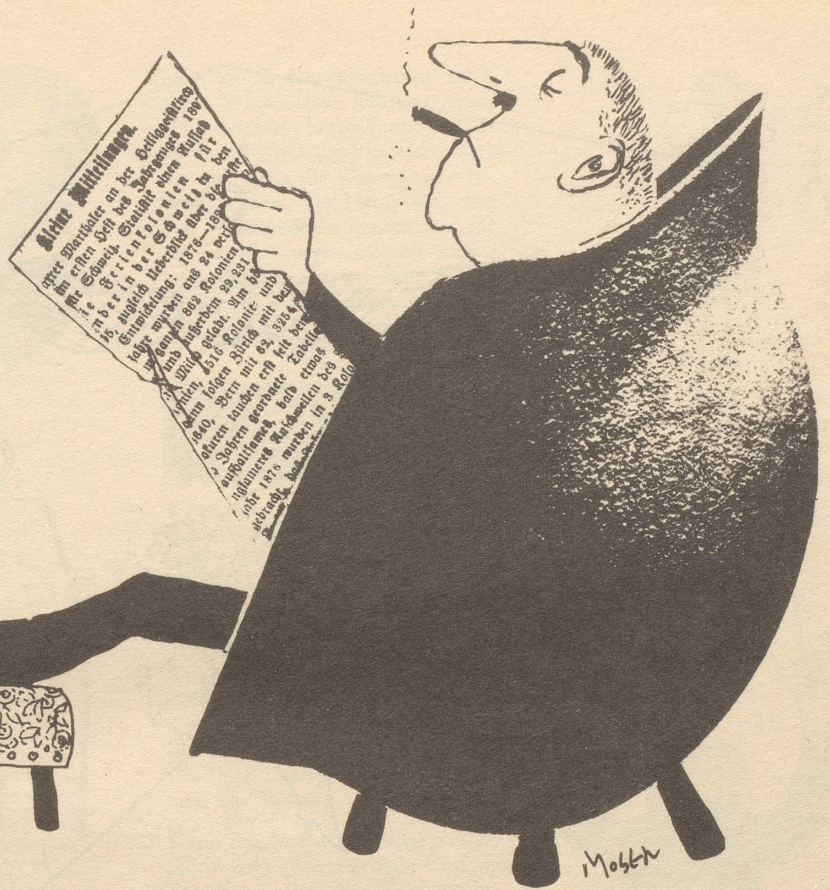
In einer eleganten Verrenkung zerriß ich meine Schußfahrt und knirschte mit den Skiern hart neben die Talstation des Skilifts hin. Erwartungsvoll blickte ich in die Sonnenbrillen der dort Wartenden und suchte zu ergründen, ob sie meine tollkühne Fahrt über den langen und jähren Hang wohl bemerkten? Da erkannte mich eines der Gesichter, und ich erkannte es. Mein Freund Dennis! Er trampelte sich aus dem Haufen los und kam mich grüßen. Und als er mich anlachte, bemerkte ich, daß er keinen einzigen Zahn mehr im Mund hatte. Sein künstliches Gebiß war offenbar – auch eine Folge der Ueberbeschäftigung – aufs Wochenende nicht fertig geworden. Da überlegte ich: Wer war nun der größere Held – ich mit meiner Sausefahrt oder er, der große, stattliche Herzensbrecher, der sich ohne Zähne, mit eingesogenem Mund, unter die Meute wagte und tat, als ob gar nichts dabei wäre?

Alain Resnais, der Regisseur von «Hiroshima mon amour», hat einen neuen Film gedreht, der scheint die ganze Welt revolutionieren wird: «Letztes Jahr in Marienbad». Die Handlung wurde im Schloß Nymphenburg in Bayern gedreht und spielt gleichzeitig in der Zukunft, in der Gegenwart, in der Welt des Möglichen und in der Vergangenheit. Manchmal war etwas, manchmal ist etwas, manchmal wird etwas sein und manchmal könnte sogar etwas gewesen sein. Regisseur und Drehbuchautor sind darüber, was aus dem Film geworden ist, verschiedener Ansicht. Man begreift sie. Und versteht auch die berechnete Bitte des Publikums nach einer Gebrauchsanweisung. (Das Schloß Nymphenburg spielt seine Rolle großartig.)

Meine Kinder und Nachbarkinder kehren heim. Mäuler und Taschen voll Gebäck. Ich sehe: Sie erhielten die Fressalien, unmittelbar vor dem Nachtessen, natürlich, von unserem Nachbarn, dessen Schwager in der Biskuitfabrikation arbeitet. «Was habt ihr denn getan, um euch alle die guten Sachen zu verdienen?» will ich wissen. «Nichts besonderes. Nur so.» Dann stellt sich die haarsträubende Tatsache heraus, daß sie wirklich nur so den Einfall hatten, zum Nachbar zu walzen, ihm ein Besuchlein abzustatten und durch einen Sprecher sagen zu lassen: «Wir machen die Tournée der Nachbarn!» Eine durchdachte, wohl organisierte Bettele-Tournée der Dreikäsehoche! Sie sangen nicht, sie spielten nicht, sie gratulierten nicht. Sie holten die Gabe mit dem schlichten Hinweis



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel



Stahlhelminische Verspieltheiten

auf die Tournée der Nachbarn. Wenn das dereinst keine guten Vereinspräsidenten abgibt!

Bei den «Internationalen Begegnungen» dieses Jahres in Genf diskutierten weise Häupter über die Bedingungen des Glücks. Was da alles erzählt wurde, kann ich allerdings nicht wissen. Ich war so glücklich, den endlosen Ausführungen über das Glück glücklicherweise nicht beiwohnen zu müssen.

Es war in einem schweizerischen Schnellzug. Zwei Herren im Abteil nebenan beredeten einen Stoß von Stellenofferten, die auf ein Inserat eingegangen waren. Sie wänten sich ganz offensichtlich in ihren Büros, denn sie sprachen mit mehr als Waggonlautstärke. Ich vernahm unter anderem, Herr Soundso aus Freiburg gehöre einem sehr angesehenen Geschlecht an (der Vater war Oberst), sei aber ein weit vom Stamm gefallener Apfel. Einem anderen Herrn, ebenfalls mit vollem Namen genannt, kreideten sie Rechtschreibfehler an. Gegen zwanzig Kandidaten wurden da im Bierischtont durchgehechelt, vor allen Mitreisenden. Ich aber malte mir

den Text des Stelleninserates aus, worin doch sicher gestanden hatte: Absolute Diskretion zugesichert.

Also schön ...

Ist Ihnen auch schon aufgefallen, wie das Wörtchen «schön» ganz verschiedene Bedeutungen annehmen kann, je nachdem? Schön.

«Da lese ich gerade, daß das Fernsehen bald farbig wird.» – «Das kann ja schön werden!»

In Moskau ist eine Gesellschaft Sowjetunion-Schweiz gegründet worden.

Eine schöne Gesellschaft! Die erste Weihnachts-Ausstellung wurde in Basel Ende Oktober eröffnet; bereits in den ersten Dezember tagen strahlten in allen Straßen riesige Christbäume. Eine schöne Beschercung ... Boris

